

# Ein Nachmittag bei Dr. h. c. Richard Doetsch-Benziger

Autor(en): **Stickelberger, Dietegen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **11 (1954)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387748>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie entbehren immer einer leichten natürlichen Beweglichkeit und Schwunghaftigkeit des Leibes, und ich glaube daher, daß der junge Goethe von seinem achtzehnten bis fünfunddreißigsten Jahr gerechnet, als Reiter, Fechter, Tänzer, Schlittschuhläufer nimmer ein Leichtfliegender hat sein gekonnt. Es gab ihm dieser leibliche Mangel wohl etwas von einer natürlichen Steifheit; anderes mochte in Art und Gewohnheit liegen<sup>4</sup>.» Ersichtlich ist Goethes Kurzbeinigkeit ohne weiteres aus folgenden Abbildungen bei Ernst Schulte Strathaus, *Die Bildnisse Goethes*, 1910: Anonyme Kreidezeichnung, Jena um 1792 (Nr. 78), Blei-

stiftzeichnung von F. W. Riemer um 1810 (Nr. 100), Statuette von Chr. Dan. Rauch, Weimar 1828 (Nr. 155), Ölgemälde von Joh. Jos. Schmelzer, Weimar 1829–31 (Nr. 162) und Zeichnung von W. M. Thackeray, Weimar 1830–31 (Nr. 163).

<sup>4</sup> Zitiert nach Goethes Gesprächen, Ges.-Ausg., neu hrsg. v. F. von Biedermann, Bd. 2 (1909), S. 305 f. – Im Erläuterungsband meint von Biedermann, was Arndt von Goethes Kurzbeinigkeit sagt, sei stark übertrieben: «Bei 6–7 Zoll zu kurzen Beinen hätte Goethe ein wahres Ungetüm sein müssen, was wenigstens alle anderen Leute nicht gefunden haben.» Nun, das hat, soviel ich sehe, auch Arndt nicht gefunden. Goethe maß nach Rauchs Notiz im Jahre 1824 6 Fuß 1 ½ Zoll weimarisches Maß = 174 cm, ist also nach seiner Breite als untersetzt anzuspochen.

### *Dietegen Stichelberger* *Ein Nachmittag bei Dr. h. c. Richard Doetsch-Benziger*



auf dem Ladentisch eines Wiener Antiquars liegt eine Beige bedruckter Blätter; wahrscheinlich dienen sie zum Einwickeln der Bücher. Da kommt ein Kunde, betrachtet das oberste Blatt und erkundigt sich beim Inhaber, so nebenbei, nach dem Preis. Dieser wirft ihm einen neugierigen Blick zu, wundert sich über die Schrullen des ihm unbekanntem Sonderlings und nennt einen saftigen Preis: fünfzehn Schilling. Schließlich – er ist zugleich Menschenkenner, jener Händler – irgend eine Merkwürdigkeit muß dem bedruckten Papier anhaften. Ohne zu markten bezahlt der Kunde. Einem Schubfach wird vornehmes unbedrucktes Einwickelpapier entnommen – nach einem guten Geschäft ist man großzügig – und die einst als wertlose Hülle gedachten Blätter werden unversehens zum Inhalt.

Jener Kunde war der am letzten Dies academicus in Basel zum Ehrendoktor der Philosophie ernannte *Richard Doetsch-Benziger* und das Paket, das der glückliche Besitzer damals aus dem Buchladen trug, enthielt die Druckbogen der «Neuen Deutschen Rundschau» mit dem «Martin Salander», Jahrgang 1885/86. Rechts oben steht der handschriftliche Vermerk: «Durchgesehen, Gottfried Keller», der sich auf den anderen Bogen wiederholt, und am Rande der zahlreichen Blätter finden sich überall verbessernde Striche und Schnörkel, von der nämlichen Hand hingeworfen.

Es käme einer unerlaubten Vereinfachung gleich, wollte man behaupten, Dr. Doetsch habe seine unvergleichlichen Sammlungen in dieser Weise zusammengetragen; und doch zeigt das

Geschichtlein dieser Kostbarkeit das Wesen des feinsinnigen Sammlers. Er kauft nicht einfach Dinge, die in sein Sammelgebiet passen, jeder einzelne Gegenstand ist in besonderer Weise Teil des Besitzers. Hier ist es der Fund, der sich von seinesgleichen durch ein außergewöhnliches Merkmal unterscheidet, dort sind es freundschaftliche Bande, die Sammler und Schöpfer verbinden. Und noch etwas überrascht den Besucher, der einen Blick in die Fülle der kostbaren Dinge tun darf: sie zeugen von der Freude an der Vielfalt menschlichen Schaffens. Bei den Malern gilt seine Liebe vor allem den Zeitgenossen und der vorausgehenden Generation. Namen wie Hodler, Renoir, Utrillo, Monet, Henri Rousseau, Munch, Marc, Chagall, Matisse, Raoul Dufy, Rouault, Bonnard, Vallotton, Modigliani, Picasso, Kandinsky, Kokoschka und vor allem Paul Klee zeugen davon. Dagegen suchen goldene und silberne Griechen-Münzen ihren Ursprung im klassischen Altertum, kometen- und schlüsselförmige Broncestückchen weisen auf die merkwürdigen Handelsgewohnheiten im alten China. Zwischen den Gemälden und den Münzen liegen tausende von Jahren, Kilometern und von geistigen Abständen und aus dieser örtlichen, zeitlichen und geistigen Spanne pflückte sich der Sammler da und dort eine unverwelkliche Blume, legte sie zu ihresgleichen, bis die nach Art und Herkunft unterschiedlichsten Familien heranwachsen, – bis die Autographen großer Europäer mit den zierlichen Elfenbeinfigürchen der Gegenfüßler unter einem Dach sich zusammenfanden und, durch den Besitzer miteinander verbunden, zur mannigfaltigen Einheit wurden.

Neben der bildenden Kunst nimmt wohl das bedruckte und gebundene Papier – oft auch das Pergament – den wichtigsten Raum der Samm-

lungen in Anspruch. Nicht ohne Grund wurde Dr. Doetsch von der Stadt Mainz am 10. November 1953 die Gutenberg-Medaille verliehen.

Nur die Uebermittlung eines Eindruckes aus der Fülle der Kostbarkeiten sei im folgenden versucht, denn die Nachmittagsstunden, die dem Besucher inmitten der Bücher vergönnt waren, zogen allzu rasch vorüber.

Zeitlich beginnt die Büchersammlung mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, setzt sich über das 19. Jahrhundert fort und erreicht ihren Höhepunkt bei der zeitgenössischen Buchkunst. Aus den Anfängen birgt sie Kostbarkeiten, wie die Erstausgaben von Schillers «Räubern» (1781), «Kabale und Liebe» (1784) und des «Wilhelm Tell» mit den drei kolorierten Kupfern. Schillers Gedichten von 1818 verleiht die handschriftliche Widmung «Seiner geliebten Mutter, Johannes Brahms» besonderen Reiz.

Im Mittelpunkt dieser Abteilung steht Goethe mit dem Faust-Fragment von 1790, das in vier verschiedenen Exemplaren vertreten ist, «Das römische Carneval» (1789) mit den zwanzig kolorierten Kupfern, die «Farbenlehre», «Iphigenie auf Tauris» und zahlreiche andere Erstdrucke. Das entzückende, in rotes Leder gebundene Taschenbuch von 1798 mit der ersten Ausgabe von «Hermann und Dorothea» hat die handschriftliche Zueignung: «Der Fürstin Caroline Mecklenburg-Schwerin von Goethe».

Damit sei ein kleiner Abstecher in die Handschriftensammlung erlaubt. Dort findet sich neben vielen Briefen und Stammbucheintragungen verschiedenster Dichter, Musiker und Maler der einzige Brief Goethes an Charlotte von Stein, der sich nicht in öffentlichem Besitz befindet. Darin lädt er die Freundin zu einer Spazierfahrt ein. Einer unbekanntenen Holden schrieb der Dichterstürm ins Album:

*Angedenken an das Eine  
Bleibt das Schönste was ich meine.*

Auch dieses zarte Blatt liegt bei den Autographen des Sammlers.

Und nun nochmals zu Schiller, aber nicht zum Dichter, Schrift- oder Briefsteller, sondern zum Leser und Buchbesitzer. Die Shakespeare-Ausgabe, die einst in Schillers Bibliothek stand und seinen Namenszug trägt (Uebersetzung von Eschenburg, erschienen 1775 bei Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie, Zürich<sup>1</sup>) schmückt nun die Regale im Haus von Dr. Doetsch. Es ist doch ein ganz besonderes Gefühl, ein Buch in der Hand zu halten, das einst ein Schiller besaß und benützte. Auch das Gegenteil – ein ungelesenes Buch – lockte den Sammler. Kleists «Zerbrochener Krug», Goethes «Westöstlicher Divan» und andere stehen als Erstausgaben unaufgeschnitten bei den Kostbarkeiten. Aus der Fülle der frühen Drucke sei nur noch ein Büchlein erwähnt. Es

<sup>1</sup> S. über diese zweite Verdeutschung (die erste stammte von Wieland): Navis stultifera, Jahrg. 1, S. 22 ff., P. Leemann-van Eick/Zürcher Shakespeare-Frühausgaben; daselbst S. 25 Abbildg. des Titelblattes des hier erwähnten Druckes mit der von S. Gessner gestochenen Vignette (Anm. der Schriftleitung).

trägt den Titel «Gestern», erschien 1892 und ist verfaßt von einem gewissen Theophil Morren. Der Uneingeweihte sucht verzweifelt nach einem Anhaltspunkt und schämt sich seiner Bildungslücke. Lächelnd zeigt der freundliche Gastgeber auf die handschriftliche Widmung: «Meiner verehrten Tante Fanny», darunter «Hugo». Der achtzehnjährige Hugo von Hofmannsthal ließ unter diesem angenommenen Namen sein Anfangswerk erscheinen.

Neben Erstdrucken von Werken Gottfried Kellers und Gotthelfs besitzt der Sammler auch Zeugnisse aus den bürgerlichen Berufen der beiden Dichter. So z. B. von Gottfried Keller als Staatsschreiber, einen unterschriebenen Reisepaß der Staatskanzlei des Standes Zürich und einen von «Pfarrer Albert Bitzius» unterschriebenen Heimatschein.

Damit verlassen wir das vergangene Jahrhundert und treten in die Gegenwart, deren Buchkunst der Sammler mit großer Hingabe zugetan ist. Aber die Pracht eines kostbaren Einbandes oder die Schönheit einer gedruckten Schrift sind nicht Selbstzweck, immer kleiden sie einen Inhalt, der des erlesenen Gewandes würdig ist und – vor allem – ihm in vollendeter Weise gerecht wird.

Ein Engländer, dessen Schöpfungen Dr. Doetsch sammelte, war von Beruf Advokat. Doch die Lebensarbeit Thomas-James Cobden-Sandersons galt dem Buch, und zwar sowohl dem vorbildlichen Druck, wie auch dem Einband. Der Hausherr nimmt einen Band aus dem Schaf, der durch die ausgeglichene Schönheit seines Leder gewandes und den vollendeten Druck den Beschauer gefangennimmt. Das Buch erschien im Kriegsjahr 1916 in England und trägt den Titel «Ein Strauß, auserlesene Lieder, Gedichte, Balladen». Alle darin enthaltenen Poesien stammen von Goethe. Zu einer Zeit also, in der jede Beziehung zum Feindesland als Hochverrat ausgelegt werden konnte, gestattete sich Cobden-Sanderson die Herausgabe der Gedichte eines Deutschen, dazu noch in der Sprache des Feindes. Der Herausgeber selbst empfand offenbar die Verwirklichung des Wagnisses als ein Wunder, denn auf der ersten Seite steht der Leitspruch:

*Mährchen noch so wunderbar  
Dichterkünste machen's wahr.*

Diesseits des Kanals verbindet langjährige Freundschaft den in Basel ansässigen Sammler mit Prof. Christian Heinrich Kleukens, dem Leiter der vom Großherzog von Hessen gegründeten und nach ihm benannten Ernst-Ludwig-Presse. Des Engländers bibliophile Tat zur Ueberbrückung der Kluft blieb auf der anderen Seite nicht unbemerkt. 1925 brachte die Ernst-Ludwig-Presse eine englische Shakespeare-Ausgabe von ausgesetzter Schönheit.

Und nun wird es Zeit, daß endlich der Name Ignatz Wiemeler genannt wird, der seit Jahren bis zu seinem frühen Tode am 25. Mai 1952 mit dem Sammler in Basel eng befreundet war und

diesem insgesamt 90 ausgesuchte Bücher mit herrlichen Einbänden versehen hat. Als Dr. Doetsch sich mit einem Herrn des Hauses Klingspor in Offenbach am Main im Jahre 1927 traf, wies ihn dieser auf einen Taschenmacher hin, der auch als Buchbinder sehr geschickt sei. Der Sammler überließ Ignatz Wiemeler einen kleinen Druck «Te Deum» zum binden. Die fertige Arbeit zeugte in all ihrer Schlichtheit von einer Meisterschaft, die der Auftraggeber bisher vergeblich bei einem zeitgenössischen Buchbinder gesucht hatte. Der begeisterte Dankesbrief an den Künstler bewog diesen – wie er später gestand – sich nun ausschließlich der Einbindekunst zu widmen. Die Maximilian-Gesellschaft veröffentlichte 1953 für ihre Mitglieder eine Monographie über Wiemeler, dessen Ruf als bester Buchbinder von den Engländern, Franzosen und Amerikanern neidlos anerkannt wird. Die in diesem Werk gezeigten 29 Abbildungen von Einbänden Wiemelers stammen alle aus der Bibliothek von Dr. Richard Doetsch. Neben den Büchern, die er für die Klingspor-Sammlung band, arbeitete Wiemeler fast ausschließlich (abgesehen von seiner Tätigkeit als Lehrer und Professor an den Kunstschulen in Offenbach, Leipzig und Hamburg) für seinen Freund in Basel. Dieser drängte ihn nie, machte ihm auch keinerlei Vorschriften. Auf das letzte Buch, das der Künstler band («Stephy» von Jean Giraudoux, Edition Mermoud, Lausanne, mit Lithographien von Maurice Barraud) hat der Auftraggeber zehn Jahre gewartet. 1952, kurz vor Wiemelers Tod, erhielt er den kostbaren Band, nachdem der Meister das Werk immer wieder von neuem gelesen, an die 30 Entwürfe wieder verworfen und sogar einen beinahe vollendeten Einband wieder entfernt hatte. Der Gastgeber erzählt, wie das Eintreffen eines Buches von Freund Wiemeler jedesmal für die ganze Familie ein Fest bedeutet habe.

Während des Krieges pflegten die Zensurbehörden jeweils ihren Stempel in die Bücher zu drücken, die das Land verließen. Um diese Verschandelung zu vermeiden, legte Wiemeler jedesmal seinem Werk ein Brieflein an den Zensor bei, indem er darauf hinwies, daß es sich um die Ausfuhr deutschen Kulturgutes handle, und das Buch daher keinen Stempel vertrage. Auf diesen Ton war das Ohr der Beamten eingeübt und der Stempel unterblieb tatsächlich. Diese Brieflein wurden als Zeitdokumente wohl verwahrt.

Helmut Presser beschreibt in der erwähnten Gabe der Maximilian-Gesellschaft mit Sachkenntnis und Einfühlungsvermögen die einzelnen Bände; und doch hält man den Atem an, wenn eines dieser Kunstwerke wirklich vor einem aus der Hülle gleitet und man selbst mit allen Sinnen das herrliche Ganze eines solchen Werkes wahrnehmen darf. Auch die Persönlichkeit des Auftraggebers steckt in dem Gewand dieser Bücher; man sieht es einem jeden an, daß es der Künstler eigens für seinen Freund machte. Uebrigens nahm er nur sehr selten einen anderen Auftrag an; er zog es vor, für Dr. Klingspor und Doetsch zu arbeiten.

Bücher gibt es nicht erst seit der Erfindung Gutenbergs; vorher wurden sie mit unendlicher Geduld, Sorgfalt und Liebe geschrieben. Nachher unterzog sich nur selten noch jemand jener anscheinend nutzlosen Arbeit, die dem Zeitgeiste so sehr widerspricht. Und doch besitzt Dr. Richard Doetsch-Benziger derartige Werke, die in unserem Jahrhundert entstanden. Selbst ein geübtes Auge erkennt nicht sofort, daß die von wundervollem Ebenmaß erfüllten Seiten nicht durch eine Presse gegangen sind, sondern daß jenes Kessler-Maillol-Bütten z. B. von Prof. Speemann, dem Lehrer für Schriftkunst an der Akademie für graphische Künste in Leipzig, von Hand beschrieben wurde. Als Wiemeler und Speemann einmal ein in Schrift und Einband besonders schönes Werk gemeinsam geschaffen hatten, äußerte sich Prof. Thiemann, der Leiter der Leipziger-Akademie, daß dieses «Liederbuch» das Schönste sei, was je die Akademie verlassen habe. Er benutzte auch die Gelegenheit der Uebergabe, Dr. Doetsch zum korrespondierenden Mitglied des Vereins deutscher Buchkünstler zu ernennen.

Auch Graf Kessler gehörte zu den bibliophilen Freunden des Sammlers in Basel, der denn auch die von jenem geförderten, zum Teil von Maillol mit Holzschnitten versehenen Werke besitzt. Neben erlesensten Stücken verschiedener Privatpressen, z. B. allen Exemplaren der Bremer-Presse, darunter allen Pergament-Drucken, gilt des Sammlers größte Zuneigung den Drucken der Ernst-Ludwig-Presse. Wohl an allen seit dem ersten Weltkrieg dort erschienenen Ausgaben nahm Dr. Doetsch entscheidenden Anteil; nur auf das Seltenste sei hier verwiesen. Oder ist ein Werk, das in drei Exemplaren gedruckt wurde, nicht wahrhaft eine Seltenheit? Aber die Seltenheit bezieht sich nicht nur auf die Zahl, sondern auch auf den Geist, der hinter den wunderschönen Buchstaben verborgen ist. Zur Konfirmation verfaßte Ch. H. Kleukens seiner Tochter ein Gedicht in Prosa. In vollendeter Sprache gibt er seine Ratschläge für den künftigen Lebensweg, druckt diese so vollendet, wie er vielleicht noch nie vorher gedruckt hat. Die Initiale nach seinen Angaben aus purem Gold ist besonders schön. Seine Tochter erhält das erste, er selbst behält das zweite und sein Freund in Basel bekommt das dritte Exemplar.

Auch Dr. Doetsch selbst gibt hin und wieder in ähnlichem Sinn einen Privatdruck heraus. Er befreit z. B. schon 1925 einen nie veraltenden Text aus dem Wandbecker Boten vom Ballast der Jahre und läßt das Vermächtnis des Vaters Matthias Claudius «An meinen Sohn Johannes» neu erscheinen. Die Zeitschrift «Du» wird auf jene vergessene Prosa aufmerksam und druckt sie ab, worauf wiederum das Gewerbeinspektorat Bern die weisen Ratschläge des alten Claudius zur Kenntnis nimmt und diese an die Berner Lehrlinge verteilt. Später schließen sich auch noch die Basellandschäftler an. So hatte der bibliophile Druck auch eine erfreuliche Breitenwirkung zur Folge.

Eine einzigartige Ueberraschung wurde dem Sammler in Basel zuteil, als er am 25. Juli 1952 mit einer fröhlichen Gästeschar seinen 75. Geburtstag feiern konnte. Spät abends klingelte der Postbote mit einem Eilpaket. Der Jubilar nahm es in Empfang, entfernte gespannt eine Hülle nach der andern, bis er endlich zum Kern vordrang. Doch dann war es noch immer nicht der Kern, sondern eine sorgfältig mit rotem Saffian gearbeitete Kassetten. Sie enthielt die von Ch. H. Kleukens in einem Exemplar gedruckte, herrlich gebundene und von ihm verfaßte Geburtstagsgabe. Das war ein Festgeschenk! Sorgsam, als gelte es, eine verletzliche Blüte schonend zu öffnen, gab der Hausherr die erste Seite frei und verlas die Parabel von den «Rosen». Sie lautet:

*Ein Schüler des Sokrates war mit der Schöpfung unzufrieden. Ist das eine Welt, in der die Rosen Dornen tragen! sagte er verdrießlich.*

*Der Weise lächelte. Mein lieber junger Freund, du siehst die Welt falsch. Du denkst und fühlst falsch. Ist es nicht eine herrliche Welt, in der selbst die Dornen Rosen tragen.* Kleukens

Die festliche Tafelrunde fand solchen Gefallen an der Fabel, die Schopenhauer und Leibniz in nuce enthält, daß kaum einer nicht Bleistift und Notizbuch zückte, um damit das Unikum zu plündern. Der Gastgeber, dem für die liebenswürdige Führung durch seine Schätze aufs beste gedankt sei, möge die erneute Plünderung nachsichtig verzeihen.

## Mitteilungen

Unsere *Jahresversammlung* findet am 22./23. Mai im Wallis statt. Bitte merken Sie sich den Zeitpunkt vor. Die Einladungen mit genauen Angaben werden einige Wochen vorher versandt.

Am 25. August 1954 beehrt unser Ehrenmitglied, Herr *Paul Leemann-van Elck* in Goldbach-Künsnacht, seinen siebzigsten Geburtstag. Wir möchten darauf bereits hinweisen, da unser nächstes Doppelheft erst nach diesem Zeitpunkt erscheinen wird.

Der verehrte Jubilar ist den Mitgliedern der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft nicht nur durch seine auf gründlicher Sachkenntnis beruhenden Beiträge über die Zürcher Buchkunst bekannt, die je und je in unsern Spalten erschienen, sondern darüber hinaus den Bibliophilen unseres gesamten Sprachgebietes. Seine Werke über Salomon Geßner und die Froschauerische Offizin sind als Nachschlagewerke unentbehrlich. Bekanntlich ist auch unsere letzte Buchgabe über die Zürcher Buchillustration eine Frucht seiner Arbeit.

Das Wirken Herrn Leemann-van Elcks ist im zweiten Jahrgange der «*Navis Stultifera*» (S. 3 ff.) von berufener Seite gewürdigt worden. Unser Vorstand bringt dem um unsere Ziele hochverdienten Mitarbeiter seine herzlichen Glück- und Segenswünsche dar.

*Zwei Mitglieder der SBG erhalten den Dokortitel.* Einer der Gründer unserer Gesellschaft, Herr *Richard Doetsch-Benziger*, ist am Dies academicus, den 27. November 1953, durch die philosophisch-historische Fakultät der Universität Basel durch den Dokortitel ehrenhalber ausgezeichnet worden.

Herr Dr. h. c. Richard Doetsch-Benziger hat sich, seit wir ihn kennen, in hingebender Weise um die bildende Kunst und das Buch als Kunstwerk bemüht. Durch seine Sammlertätigkeit ist er zum Kenner geworden, und die öffentlichen Kunstinstitute der RheinStadt haben durch seine Mitarbeit und Opferwilligkeit manche Förderung erfahren. Sein Beispiel hat gezeigt, daß sich die Ästhetik des Bibliophilen und die Kenntnis der alten Kunst mit der Freude an der neuen und neuesten Kunst verbinden lassen. Die Laudatio erwähnt seine lebhafteste Anteilnahme an der Buchkultur, die ihn nicht nur seltene Erstausgaben, sondern auch einzigartige Dichterhandschriften sorgfältig zusammentragen ließ; die Kunstsammlungen der Basler Hochschule habe er seit Jahren ebenso tatkräftig wie selbstlos unterstützt und sie durch sein eigenes Beispiel immer wieder zu neuen Zielen angespornt.

Einer unserer jüngeren Mitarbeiter schildert in diesem Hefte seine Eindrücke über einen Besuch bei Herrn Dr. Richard Doetsch-Benziger.

In unserm letzten Heft durften wir unserm Vorstandsmitglied, Herrn *Carl Burckhardt-Sarasin*, unsere Glückwünsche zu seinem achtzigsten Geburtstag darbringen. An diesem Geburtstage, dem 14. Dezember, ist ihm, ebenfalls von der philosophisch-historischen Fakultät, die nämliche Ehre zuteil geworden. Damit ist ein Mann ausgezeichnet worden, dem es Zeit seines Lebens ein vornehmes Anliegen gewesen ist, als vielseitig bewandter Laie und humanistisch geschulter Kaufmann der Wissenschaft uneigennützig Dienste zu leisten. Nach guter alter Basler Art hat er im stillen vieles, das sein schönes großes Haus an der St. Alban-Vorstadt birgt und das er als Treuhänder Verstorbenen und ihrer Familien hütet, soweit er es verantworten kann, der Öffentlichkeit bekanntgemacht. Seine Besucher stehen